

## Ludwig-Doerfler-Galerie in Schillingsfürst eröffnet

Im alten Amtsgericht von Schillingsfürst, Landkreis Ansbach, ist am 25. April die Ludwig-Doerfler-Galerie eröffnet worden. Sie zeigt eine Vielzahl der Werke des am 5. 7. 1992 verstorbenen Kunstmalers, dessen Arbeiten in der Mehrzahl spätimpressionistisch geprägt sind.

In der jetzt der Öffentlichkeit zugänglichen Ausstellung sind etwa 80 von über 2000 Werken, die der Künstler hinterlassen hat, zu sehen. Die anderen Bilder befinden sich in Depoträumen.

Den Grundstock für das Museum in seinem Heimatort hat Ludwig Doerfler noch selbst gegeben. Bereits 1974 erwarb er das 1842 im klassizistischen Stil als Amtsgericht errichtete Gebäude, um hier ein „Haus der Heimat – Ludwig-Doerfler-Stiftung –“ einzurichten.

1987 verfügte Doerfler, daß nach seinem Tod eine öffentlich-rechtliche Stiftung zu errichten sei. Bei seinem Ableben erbe die Stadt Schillingsfürst Doerflers Bilder, das frühere Amtsgerichtsgebäude sowie sein Barvermögen von über 800.000 Mark. Seit der rechtsaufsichtlichen Genehmigung der Doerfler-Stiftung im Jahre 1995 entscheidet der Stiftungsrat, der mit dem Schillingsfürster Stadtrat identisch ist, über das Erbe, das bis dahin der Testamentsvollstrecker Hermann Reyh verwaltet hat. Dieser fühlt sich dem Willen des Künstlers und Freundes Ludwig Doerfler besonders verpflichtet und erfüllt jetzt die Aufgabe als ehrenamtlicher Geschäftsführer der Stiftung.

Vor der Eröffnung mußte das alte Amtsgerichtsgebäude noch saniert werden, womit der der Denkmalpflege nahestehende Rothenburger Architekt Andreas Burkart beauftragt war. Bei der Eröffnung der Doerfler-Galerie im „Haus der Heimat“ übergab Burkart symbolisch einen großen Schlüssel an die Verantwortlichen, Bürgermeister Friedrich Wieth,

Schillingsfürst und Museumsleiter Hermann Reyh.

In seiner Funktion als Vorsitzender des Stiftungsrates betonte Bürgermeister Wieth, daß Ludwig Doerfler sich wie kaum ein anderer in vielen Bereichen des Öffentlichen Lebens engagiert habe. Er war neben seinem künstlerischen Schaffen auch 30 Jahre Stadtrat und sechs Jahre zweiter Bürgermeister von Schillingsfürst gewesen.

Der fast 92-jährige Ansbacher Klavierbauermeister und Pianofortebauer i. R. Erwin Fricke stiftete für das Haus der Heimat ein Portrait, das Ludwig Doerfler von ihm gemalt hatte und ein Klavier. Darauf spielte bei der Eröffnung Wolfgang Luft aus Ansbach.

Der frühere Gerichtssaal im alten Schillingsfürster Amtsgericht enthält heute unter anderem die Aquarellsammlung der Doerfler-Galerie, die täglich – außer montags – von 10 bis 13 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet ist. In Absprache mit den nichtstaatlichen Museen wurde das Eintrittsgeld moderat gehalten: 3,- DM kostet es für Erwachsene und 2,- DM für Rentner oder Schwerbeschädigte. Für Kinder bis zum 15. Lebensjahr, in Begleitung eines Erwachsenen, ist der Eintritt frei.

Das im ersten Stock gelegene Sälchen ist neben seiner Funktion als Bühne für kleine Konzerte und Lesungen Schauplatz für Wechselausstellungen, bei der Gastmaler sich und ihre Bilder ins Gespräch bringen können.

Um den Wunsch Ludwig Doerflers nach möglichst viel Aktion im und um das Museum nachzukommen, wird sich im Gartenhaus auf dem Amtsgerichts-Areal eine Kindermalschule niederlassen, die von der Rothenburger Künstlerin Doris Pürkhauer-Haburaj geleitet wird. Der Malnachwuchs kann dort erste Erfahrungen beim Umgang mit Pinsel und Farbe sammeln.

Ludwig Doerfler:  
Selbstportrait, 1962 (Öl)



Alter Winkel in Schillingsfürst,  
1936, (Öl)

Ludwig Doerfler ließ bei aller Zartheit der Farben die männliche feste Gedankenwelt realer Dinge erkennen. Er war auch ein Freund der unscheinbaren Schönheiten am Wege, der Wiesen, Felder und Wälder, der Dörfer und vom Abbruch bedrohter Häuser seiner Heimat. Über seinen Tod hinaus zeigt uns sein Bilderschatz mit der pastellfarbigen, niemals grellen, sondern zurückhaltenden Malerei den Ausdruck eines Künstlers, der nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen sah, und der das Handwerkliche perfekt beherrschte.

## Zaubersprüche

1927, ich besuchte noch nicht die Schule, begleitete ich meine Eltern und einige Bekannte nach Kleinochsenfurt. Wir betraten ein altes einstöckiges Haus, wo uns eine alte Dame erwartete. In einer Stube, in der es fast dunkel war, nahmen wir Platz. Was gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen. Mein Vater setzte sich auf einen mitten im Zimmer stehenden Stuhl und die Frau, die uns eingelassen hatte, nahm hinter dem Stuhl Aufstellung und legte ihre Hände auf seinen Kopf. Was sie hierbei murmelte, war ebenfalls unverständlich. Kurz darauf verließen wir wieder die Stube und als wir auf die Straße traten, drückte sie einen zusammengefalteten Zettel meiner Mutter in die Hand. Da ich mich damals für Gespräche, die Erwachsene führten, wenig interessierte, sondern viel lieber die Umgebung betrachtete, ist dies die einzige Erinnerung an das damalige Geschehnis. Es setzte sich jedoch zu Hause fort, weil die Mutter den Text, der auf dem Zettel stand, vorgelesen hat.

Was ist damals geschehen? Mein Vater hatte sich einen Leistenbruch zugezogen und den Ratschlag erhalten, zu einer heilkundigen Frau nach Kleinochsenfurt sich zu begeben, diese könne helfen.

Auf dem Zettel, dessen Text bei Vollmond, wenn er in die Stube scheint, gesprochen werden mußte, wobei die Bruchstelle mit der rechten Hand berührt wurde, lautete: „guter Mond, ich ruf' dich an. Ich seh', du wächst und was ich greif', das soll vergeh'n. So wie jener Mond verschwand, als Jesus Christ am Kreuze hang'.“

Ob tatsächlich mein Vater, er war ein sehr frommer Mann, mit der Anweisung der Heilkundigen Erfolg hatte, weiß ich nicht mehr.

Dieses Erlebnis habe ich nie vergessen.

Ich habe jedoch, wenn mir irgend ein Spruch bekannt wurde, der sich mit Heilung von Gebrechen befaßte, mir diesen gemerkt oder aufgeschrieben. Leider habe ich bei den meisten Notizen die Quelle nicht vermerkt,

da es mir nur auf den Inhalt des Spruches ankam. Die Verwendung von Zaubersprüchen soll sehr alt sein und schon bei den Chaldaern Praxis gewesen sein. Von den Chaldaern wissen wir, daß sie Aramäischen Ursprungs waren und um das Jahr 1000 v. Chr. in Babylonien eindringen, von ihrem Gebiet am persischen Golf ausgehend.

Bei vielen Völkern gehört es zum Glaubensgut, daß durch bestimmte Worte und Gesten, manche Personen Zauberkraft besaßen, um Geister oder Götter beeinflussen zu können. Besonders den Priestern schrieb man zu, eine Macht zu besitzen, Zauberkraft zu entwickeln, die heilend und helfend, aber auch vernichtend eingesetzt werden konnte.

Von den Merseburger Zaubersprüchen (10. Jhd.) wissen wir, daß auch in unserem Land solche magischen Sprüche Verwendung fanden, hauptsächlich wurden sie zu Heilzwecken angewendet.

Soweit mir bis heute solche in Erinnerung geblieben oder bekannt wurden, enthalten sie meistens Rezepte zur Behandlung von Leiden, die in Reimen gefaßt waren. Ein Spruch zur Abwehr von Unheil ist mir noch in Erinnerung, der von meiner Großmutter bei einem Gewitter gebraucht wurde; „Heilige Mutter Anna, treib das Gewitter von dann, treib es in den tiefen Wald, wo es keinen Schaden bald“.

Besonders die auf den Bauernhöfen noch lebenden alten weiblichen Personen haben, auf meine Bitte, in ihrer Erinnerung gekramt und Sprüche, die sie von ihren Vorfahren überliefert bekamen, zitiert.

Einige konnten sie sogar, ohne viel nachzudenken, aufsagen, so daß man fast den Eindruck hatte, sie werden noch bei Gelegenheit verwendet.

In Sonderhofen, wo ich oft in den Ferien bei meinem Onkel im Schulhaus weilte, hat mir eine etwa 80-jährige Nachbarin folgenden Text geliefert: